

Geschwister auf einer gemeinsamen Suche

Jehoschua Ahrens / Norbert Johannes Hofmann

Geschwister auf einer gemeinsamen Suche

Aktuelle Chancen und Herausforderungen im
jüdisch-katholischen Gespräch

Mit Geleitworten von Kurt Kardinal Koch
und Rabbiner David Rosen

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: KNA-Bild

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3256-3

Inhalt

Geleitwort von Kurt Kardinal Koch	7
Geleitwort von Rabbiner David Rosen	9
Vorwort der Autoren	11
1. Geschichtliche Dimensionen	13
2. Praktische Dimensionen	51
3. Theologische Dimensionen	73
4. Ethische Dimensionen	105
Ausblick	117
Anhang	119
Nostra aetate (Nr. 4)	119
Zehn Punkte von Seelisberg	120
Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen	121

Geleitwort von Kurt Kardinal Koch

Seit über 55 Jahren gibt es in der katholischen Kirche einen organisierten Dialog mit dem Judentum, der in den vergangenen Jahrzehnten gute Früchte hervorgebracht hat. Die große „Magna Charta“ dafür ist innerhalb der katholischen Kirche die Konzilserklärung „Nostra aetate“ (Nr. 4), die ein entschiedenes JA zu den jüdischen Wurzeln des Christentums und ein ebenso entschiedenes NEIN zu allen Formen des Antisemitismus darstellt. Zur schrittweisen Verwirklichung der Direktiven dieses Konzilsdokuments wurde im Jahre 1974 vom heiligen Papst Paul VI. die „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ gegründet, deren Präsident ich seit Juli 2010 sein darf. Der Dialog mit „unseren älteren Brüdern“ (Papst Johannes Paul II.), mit „unseren Vätern im Glauben“ (Papst Benedikt XVI.), liegt mir sehr am Herzen, und daher begrüße ich alles, was diesen Dialog zu fördern vermag. Auch Papst Franziskus hat vom Anfang seines Pontifikats die Wichtigkeit dieses Dialogs und seine theologische Dimension herausgestellt. Er bezog sich auf „Nostra aetate“ (Nr. 4), indem er betonte: „Diese Grundlage ist theologischer Natur und nicht einfach ein Ausdruck unseres Wunsches nach gegenseitiger Achtung und Wertschätzung. Es ist daher wichtig, dass unser Dialog stets zutiefst vom Bewusstsein unserer Beziehung zu Gott gekennzeichnet ist“ (*Ansprache an eine Delegation des „American Jewish Committee“*, 13. Februar 2014).

Darum geht es in erster Linie in diesem Dialog: Gott gegenwärtig zu halten und ihn in den Mittelpunkt zu stellen, und zwar entsprechend der eigenen Glaubenstradition. Juden und Christen haben zwar ein verschiedenes Gottesbild, sie glauben aber gemeinsam an den einen und einzigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der alles zur Vollendung in ihm selbst bestimmt hat. Gott ist Anfang und Ende, er hat alles ins Leben gerufen und wird es am Ende der Tage in seinem Reich vollenden.

Juden und Christen haben ein reichhaltiges gemeinsames spirituelles Erbe, das im Dialog immer mehr gehoben und für ein konkretes Miteinander fruchtbar gemacht werden kann. Letztlich sind Juden und Christen „Geschwister“, wie es der Titel des vorliegenden Buches zum Ausdruck bringt. Denn das aktuelle Christentum und das zeitgenössische Judentum entstammen dem Mutterboden des Judentums zur Zeit Jesu. Jesus selbst ist als Jude geboren, hat als Jude gelebt und ist als Jude gestorben. Christ-Sein heißt von daher auch, die jüdischen Wurzeln unserer eigenen Glaubenstradition nicht zu vergessen, sie vielmehr dankbar anzuerkennen und aufzugreifen, um die eigene christliche Identität zu stärken. Jüdisch-christlicher Dialog ist keine nette Freizeitbeschäftigung, sondern es geht letztlich auch um die Bereicherung der eigenen Identität. In dieses Dialoggeschehen

dürfen wir auch das Buch von Rabbiner Jehoschua Ahrens und Pater Norbert Johannes Hofmann, dem Sekretär der Vatikanischen Kommission, einreihen. Denn es greift Streiflichter der gemeinsamen Dialoggeschichte und die dabei aufkommenden theologischen Fragestellungen und Abgrenzungen auf. Indem diese Themen in der Form eines schriftlich geführten Gesprächs behandelt werden, lädt das Buch auch die Lesenden ein, in diesen wichtigen und fruchtbaren Dialog einzutreten.

Kardinal Kurt Koch

Präsident der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum

Geleitwort von Rabbiner David Rosen

Das Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 über das Verhältnis der katholischen Kirche zu anderen Religionen, das unter den einleitenden Worten *Nostra aetate* bekannt ist, hat die Haltung der katholischen Kirche gegenüber dem Judentum und dem jüdischen Volk radikal verändert und ebenso die Art und Weise, wie sie die anderen Religionen der Welt betrachtet.

Verschiedene Faktoren führten zu dieser drastischen Veränderung, nicht zuletzt die Auswirkungen der *Shoah*, des Holocausts der Nazis. Obwohl es eine allgemein anerkannte Tatsache ist, dass die nationalsozialistische Ideologie eine pervertierte heidnische Weltanschauung widerspiegelt, wurde dennoch die Vernichtung von sechs Millionen Juden überwiegend von getauften Christen in vordergründig christlichen Ländern verübt. Die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ hätte nicht in dem Maße gelingen können, wenn es nicht eine negative Haltung gegenüber den Juden gegeben hätte, die durch die „Lehre der Verachtung“ genährt wurde und über die Jahrhunderte Teil der normativen christlichen Lehre war. Nach den Schrecken der *Shoah* begann in der christlichen Welt ein bemerkenswerter *Cheschbon Nefesch*, wortwörtlich ein Bilanzziehen der Seele.

Die Erklärung zu Juden und Judentum, die Papst Johannes XXIII. nach seinem historischen Treffen mit Jules Isaac initiierte, musste einen schwierigen Weg beschreiten und den Widerstand von verschiedenen Seiten überwinden.

Nur durch die Erweiterung des Rahmens der Erklärung auf andere Weltreligionen konnte die Kirche am Ende die Beziehungen zum Judentum und zum jüdischen Volk angehen. Als Resultat (anders als vielleicht vermutet) eröffnete das den Weg des Katholizismus, eine Theologie der Religionen zu entwickeln, die über die eigene Tradition hinausgeht. Während *Nostra aetate* tatsächlich aus einem breiteren menschlichen Kontext heraus geboren wurde, diente die ursprüngliche ganz konkrete Motivation (eine radikale Überprüfung ihrer Haltung gegenüber den Juden) tatsächlich dazu, ein universelles interreligiöses menschliches Engagement der Kirche zu ermöglichen.

Darüber hinaus hat diese spezifisch christlich-jüdische Transformation selbst eine universelle Botschaft. Es gab wohl keine schlechtere Beziehung zwischen zwei Religionen, in der Juden als verworfen und vom Himmel verdammt dargestellt wurden, als abscheulich und verachtenswert, sogar mit dem Teufel im Bunde. Heute wird diese Beziehung so positiv gesehen, dass die Juden nach den Worten von Johannes Paul II. als der Kirche „geliebte ältere Bruder des ursprünglichen Bundes, der niemals gebrochen wurde und niemals gebrochen werden kann“ gesehen werden und die Be-

ziehung der Kirche zum jüdischen Volk als „wesentlich“ für ihre Identität und nicht mit der Beziehung zu einer anderen Religion vergleichbar ist. Antisemitismus wird als „Sünde gegen Gott und Mensch“ bezeichnet, und wie Papst Franziskus seinen Vorgängern zustimmt, ist er „unvereinbar mit dem wahren Christentum“. Wenn eine zuvor so schlechte Beziehung heute so positiv geworden ist, dann gibt es sicherlich keine Beziehung, egal wie sehr sie durch destruktive Theologie oder Politik negativ beeinträchtigt wird, die nicht aufgearbeitet und positiv umgewandelt werden kann. Dies bedeutet natürlich nicht, dass „die Arbeit beendet ist“. Fast zwei Jahrtausende Ablehnung und Feindseligkeit verschwinden selbst bei bestem Wohlwollen nicht einfach nach fünfzig Jahren. Darüber hinaus gibt es in der katholischen Welt immer noch Orte, an denen *Nostra aetate* und die späteren Stellungnahmen und Lehren der Kirche zu diesem Thema überhaupt nicht bekannt sind. Leider sind sie noch kein Pflichtbestandteil des Lehrplans für die Ausbildung von Priestern, wie sie es sein sollten. Die Unwissenheit ist natürlich besonders in den Teilen der katholischen Welt besonders groß, in denen es keine nennenswerten jüdischen Gemeinden gibt und daher keine Beziehung mit dem zeitgenössischen Judentum besteht. Es muss noch viel mehr getan werden, um sicherzustellen, dass diese Revolution der katholischen Lehre über Juden und Judentum vom Elfenbeinturm zur Basis kommt und in der gesamten katholischen Kirche weltweit verinnerlicht wird.

Trotz aller Gefahren des Zeitalters, in dem wir leben, können wir uns heute über gesegnete und ergebnisreiche Dialoge zwischen Religionsgemeinschaften erfreuen, die noch vor kurzem undenkbar gewesen wären. Der wohl tiefgreifendste ist die Beziehung zwischen der katholischen Kirche und dem jüdischen Volk, der zugleich bindende Verpflichtung und Inspiration ist.

Rabbiner David Rosen KSG, CBE

Internationaler Direktor für interreligiöse Beziehungen des AJC und Mitglied der Delegation des israelischen Oberrabbinats für die Beziehungen zum Heiligen Stuhl

Vorwort der Autoren

Der jüdisch-christliche Dialog stellt sich als eine dynamische Angelegenheit dar. Besonders in den letzten Jahren ergaben sich einige Neuigkeiten und zunehmend Fortschritte. Unser beider Gespräch in diesem Buch gibt darüber Aufschluss, welche Entwicklungslinien sich seit den 60er Jahren ergeben haben. Aber wer redet da miteinander? Zwei Profis. Der eine ist ein orthodoxer Rabbiner und „Director Central Europe“ des „Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation“ in Jerusalem, hat nicht vor allzu langer Zeit zu einem Thema des jüdisch-christlichen Dialogs promoviert und ist länger schon in diesem Feld tätig. Er war Mitinitiator und –autor der ersten orthodox-rabbinischen Erklärung zum Christentum „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen.“ Der andere ist ein katholischer Priester, der ursprünglich Bibelwissenschaften studierte und dozierte, seit über achtzehn Jahren aber im Vatikan als Sekretär der „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ wirkt, also von Berufs wegen im Dialog mit den Juden steht. Damit sind bestimmte Vorgaben gemacht: der Rabbiner argumentiert aus jüdisch-orthodoxer, der Priester aus katholisch-vatikanischer Sicht. Jüdisch-christlicher Dialog ist weit und facettenreich, da es sowohl innerhalb des Judentums als auch des Christentums verschiedene Denominationen und Konfessionen gibt. Manchmal ergeben sich innerhalb der einzelnen Strömungen und Tendenzen einer Religion größere Unterschiede und Streitpunkte als zwischen Gruppen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit. Hier geht es also um die jüdische Orthodoxie und den Katholizismus aus vatikanischer Perspektive.

Seitens der katholischen Kirche begann der offizielle und systematische Dialog mit dem Judentum nach der Promulgation der Erklärung *Nostra aetate* (Nr. 4) am 28. Oktober 1965 auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Eigentlich wollte die vatikanische „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ am 55. Jahrestag dieses Dokuments, also dem 28. Oktober 2020, zusammen mit der jüdischen Dachorganisation „International Jewish Committee for Interreligious Consultation“ (IJCIC), die in der jüdischen Welt für den interreligiösen Dialog zuständig ist, bei einer gemeinsamen Tagung in São Paulo (Brasilien) dieser guten Ursprünge festlich gedenken, aber leider verhinderte die Corona Pandemie dieses Vorhaben.

Wir selbst aber nehmen nun diesen freudigen Anlass, um hier im gemeinsamen Gespräch die letzten 55 Jahre Revue passieren zu lassen und auf Chancen, Fragen und Herausforderungen dieses spannenden Dialogs einzugehen. Unser Gespräch in diesem Buch konnte nur realisiert werden, weil

wir großzügig vom European Jewish Congress und dem European Jewish Fund unterstützt wurden. Dafür danken wir beide sehr herzlich! Wir haben uns aufgrund der professionellen Dialogtätigkeit zwischen Juden und Christen kennengelernt und sind dabei Freunde geworden, wir gehen alle Themen – auch die schwierigen und dornenreichen – in offener und ehrlicher Weise an, und versuchen, die Dinge aus unserem jeweiligen Blickwinkel authentisch darzulegen. Zunächst gilt es, in geschichtlicher Hinsicht die Entwicklungen des Dialoggeschehens darzustellen, dann aber auch die praktischen Gesichtspunkte zu erwähnen. Für uns sind aber von besonderer Bedeutung die theologischen und ethischen Erwägungen, da wir doch beide „religiöse Menschen“ mit einem entsprechenden Wertekanon sind, die auch in der Glaubensvermittlung stehen oder gestanden waren. Der eine ist immer noch in die Wirklichkeit der synagogalen Seelsorge eingebunden, der andere war lange Zeit in der katholischen Jugendarbeit tätig. Juden und Christen ist es in unserer westlichen immer mehr säkularisierten Welt aufgegeben, von Gott zu erzählen, ihn lebendig zu halten und die entsprechenden religiösen Werte vorzuleben und zu propagieren. Juden und Christen haben gemeinsame Werte, die ihren Ursprung in Gott haben und für ein gelungenes Miteinander in unseren Gesellschaften von enormer Bedeutung sind. Es besteht die Gefahr, dass der Mensch ohne Gott nicht menschlicher, sondern vielmehr unmenschlicher wird. Zudem können wir uns den Himmel nicht selber bauen, sondern ihn uns nur schenken lassen von dem, der uns erschaffen hat, unser Leben trägt und uns abgrundtief liebt.

Darmstadt – Rom, 28. Oktober 2020

Rabbiner Dr. Jehoschua Ahrens

P. Dr. Norbert Johannes Hofmann

1. Geschichtliche Dimensionen

N.J.H.: Den Startschuss zum offiziellen jüdisch-katholischen Dialog stellt die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra aetate* (Nr. 4) dar, die am 28. Oktober 1965 von Papst Paul VI. promulgiert wurde (siehe Anhang). Dabei handelt es sich um die erste lehramtliche Erklärung der katholischen Kirche zu den Juden, die einen ausgesprochen theologischen Charakter hat. Alle anderen Bezugnahmen auf das Judentum seitens des katholischen Lehramts durch die Jahrhunderte hindurch hatten die Regelung praktischer oder disziplinarischer Angelegenheiten im Sinn. Unter anderem sprach man beispielsweise in Rom von einer „Doppelten Schutzherrschaft“ der Päpste: einerseits sollten die Katholiken vor dem Einfluss der Juden, andererseits aber die Juden vor deren Übergriffen geschützt werden. Im jüdischen Ghetto waren ja die Juden ausgegrenzt einerseits besser kontrollierbar, aber auch sicherer vor etwaigen Nachstellungen. Was die Geschichte der katholischen Kirche bezüglich des Judentums in den 2000 Jahren vor *Nostra aetate* (Nr. 4) anbelangt, so handelte es sich um eine dornenreiche, komplexe und komplizierte Beziehung, sowohl in theologischer als auch in praktischer Hinsicht.

Mit *Nostra aetate* (Nr. 4) wagt sich also die katholische Kirche in gewisser Weise auf Neuland vor, wenngleich manche Ideen und Gedankenführungen zum ersten Mal bereits in den so genannten „Zehn Seelisberger Thesen“ vorgelegen haben (siehe Anhang). Schon bald nach dem zweiten Weltkrieg stellte man sich nämlich auf christlicher Seite in Seelisberg (Schweiz) dem Phänomen des Antisemitismus, wo vom 30. Juli bis zum 5. August 1947 die *International Emergency Conference on Anti-semitism* stattfand. Insgesamt trafen sich ca. 65 Personen, Juden und Christen verschiedener Konfessionen, um sich darüber Gedanken zu machen, wie man den Antisemitismus an der Wurzel ausrotten könnte. Das Treffen von Seelisberg wollte eine neue Basis des Dialogs zwischen Juden und Christen legen und neue Impulse zum gegenseitigen Verständnis schaffen. Die bekannten „Zehn Punkte von Seelisberg“ wurden mit der Zeit wegweisend, und fanden in der einen oder anderen Form auch Eingang in die Konzilerklärung *Nostra aetate* (Nr. 4), wenngleich dort von vorneherein ein dezidiert theologischer Rahmen dem Verhältnis zum Judentum gegeben wird.

Dieses Dokument beginnt nämlich mit der Besinnung auf das Geheimnis der Kirche und gedenkt des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist. In jedem Fall haben die „Zehn Punkte von Seelisberg“ und *Nostra aetate* (Nr. 4) gemein, dass unter allen Umständen eine Verachtung, Geringschätzung oder Herabwürdigung des Judentums zu vermeiden ist, und es werden ganz aus-

drücklich die jüdischen Wurzeln des Christentums hervorgehoben. Zudem treffen sich beide Erklärungen – und zwar auf je eigene Weise – in der Frontstellung zum Vorwurf, die Juden seien „Gottesmörder“ gewesen, ein Klischee, das mancherorts Jahrhunderte überdauerte.

Wie auch immer, *Nostra aetate* (Nr. 4) kann auf der einen Seite als ein dezidiertes JA zu den jüdischen Wurzeln des Christentums verstanden werden, gleichzeitig aber auch als ein ganz entschiedenes NEIN zu allen Formen des Antisemitismus. Die Neuheit dieses Dokuments innerhalb der katholischen Kirche ist allein schon daran ersichtlich, dass es sich in seinen Fußnoten nicht auf vorgängige Lehrdokumente bezieht. Normalerweise beziehen sich nämlich die Fußnoten in kirchlichen Lehrtexten auf bereits gemachte Lehrentscheidungen oder Aussagen von früheren Päpsten. Als zeitlose Direktive für den jüdisch-katholischen Dialog wird dort folgendes ausgesagt: „Da also das Christen und Juden gemeinsame Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist“.

Für mich ist *Nostra aetate* (Nr. 4) ein durchaus prophetischer Text, weil die Konzilsteilnehmer damals in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts eigentlich schon alles in den Blick nehmen konnten, was sich in der Zeit danach als wichtig und relevant für das jüdisch-christliche Gespräch erweisen sollte. Es ist die bindende „Magna Charta“ der katholischen Kirche, der Kompass für das Gespräch zwischen Juden und Katholiken, der die Richtung und Orientierung vorgibt. Dieser Text lebt meines Erachtens nach von einem nie einholbaren Sinnüberschuss, der sich immer neu in der jeweils geschichtlichen Situation zu verwirklichen hat. Ich habe bislang in meiner achtzehnjährigen Dialogtätigkeit als „Sekretär der Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum des Heiligen Stuhls“ noch keinen Juden getroffen, der in Bausch und Bogen *Nostra aetate* (Nr. 4) verworfen hätte oder grundsätzlich kritisiert hat. Insofern scheint da der katholischen Kirche doch etwas gelungen zu sein, das dann auch die anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften dankbar aufgegriffen haben. Aber Texte müssen verlebendigt werden, sonst bleiben sie totes Papier.

J.A.: *Nostra aetate* (Nr. 4) ist tatsächlich der Startschuss für den offiziellen katholisch-jüdischen Dialog, aber wir Juden haben natürlich immer auch die fast 2000 Jahre christlich-jüdischer Beziehungen davor im Hinterkopf, die für uns vor allem von Diskriminierung, Verfolgung, Ausgrenzung und Vernichtung geprägt war. Die Kirche hatte lange Zeit eine ambivalente, teils auch feindliche, Haltung zu Juden und Judentum. Prägend war die Lehre von Augustinus aus dem 4. Jahrhundert und später ab dem 13. Jahrhundert

die des Thomas von Aquin, die letztlich bis *Nostra aetate* (Nr. 4) gültig blieb. Juden waren demnach zwar als Träger des Alten Testaments in den christlichen Gesellschaften geduldet. In ihrer „Verstocktheit“ lehnten sie Jesus allerdings ab und waren fortan nach christlicher Logik nicht mehr das auserwählte Volk, sondern wurden von Gott bestraft, was sich durch die Zerstreung manifestierte. Damit hatten auch zeitgenössische Juden noch immer eine religiöse Funktion. Sie sollten in ihrer Schmach, Abgesondertheit und Zerstreung fortan unfreiwillige Zeugen des christlichen Triumphalismus, der christlichen Erwählung, sein, und als Knechte der Christen dienen. Juden sollten also nicht getötet oder zwangskonvertiert werden und durften ihre Religion ausüben. Sie hatten aber theologisch einen sehr negativen Status und wurden auch ganz praktisch diskriminiert. Die größten Veränderungen gab es im 12. und 13. Jahrhundert. Nachdem die Kirche durch die Kreuzzüge mehr Unabhängigkeit und Macht erlangte, wurde der Antijudaismus stärker, häufiger und auch vielfältiger in seinem Ausdruck. Einige ältere Vorurteile wurden verändert, andere ersetzt und einige kamen wiederum völlig neu hinzu, die nicht mehr theologisch gerechtfertigt, bzw. rational erklärbar waren, beispielsweise die Dämonisierung des Talmud. Da der Talmud keine heilige Schrift für Christen war, wurde er als Beweis dafür verwendet, dass die Juden angeblich vom Alten Testament abgefallen waren. Zum ersten Mal trat eine Ritualmordlegende in Erscheinung, später kamen noch weitere irrationale Anschuldigungen wie zum Beispiel angebliche Brunnenvergiftungen hinzu. Hier ist schon die Wurzel eines ethnozentrierten, quasi-rassistischen, Antisemitismus. Diese Variante des Judenhasses kam zwar nicht von der Kirche, aber sie hat sich dessen bedient, wann immer es ihr opportun erschien. Natürlich variierte die Haltung der Kirche örtlich und zeitlich. Manchmal schützten Päpste oder andere christliche Würdenträger Juden und Judentum, manchmal schürten sie den Hass. Grundsätzlich änderte sich aber lange nichts. Diese „Lehre der Verachtung“, wie sie Jules Isaac später nannte, wurde erst durch *Nostra aetate* (Nr. 4) geändert. *Nostra aetate* (Nr. 4) zeigt nicht nur, dass das Judentum die Wurzel des Christentums ist, sondern findet dafür auch eine positive theologische Bewertung, einschließlich des zeitgenössischen Judentums, das aufgrund des gemeinsamen Erbes mit dem Christentum verbunden ist. Es wird aufgezeigt, dass Jesus und die ersten Nachfolger Juden waren. Der Bund zwischen Gott und dem Volk Israel wird nach wie vor als gültig erachtet, und daher Juden weder verflucht noch verworfen. Juden werden nicht mehr (pauschal) für den Tod Jesu verantwortlich gemacht. Antisemitismus wird klar abgelehnt. Auch wenn wir Juden uns gewünscht hätten, dass mancher Punkt klarer formuliert oder dass beispielsweise hier schon der sogenannten Judenmission eine deutlich Absage erteilt worden wäre, sind das geradezu revolu-

tionäre Änderungen der katholische Lehre, de facto eine 180 Grad-Wende gegenüber dem, was fast zwei Jahrtausende davor Gültigkeit hatte. Allerdings dürfen wir eines nicht vergessen: *Nostra aetate* (Nr. 4) ist kein Abschluss, sondern erst der Beginn der Entwicklung hin zu einem Dialog auf Augenhöhe.

N.J.H.: Was nun hat innerhalb der katholischen Kirche zur Abfassung von *Nostra aetate* (Nr. 4) ganz konkret geführt? Ganz sicher war die geistige und psychologische Verarbeitung der *Shoah* im christlichem Raum eine der wichtigsten Triebfedern: Wie war es möglich und durchführbar, dass Christen den von den Nationalsozialisten verübten industriellen Mord an zwei Dritteln des europäischen Judentums gut geheißten oder auch bloß toleriert hatten? Eine grundsätzliche Gewissenserforschung war gefragt, die die christlichen Werte der Nächstenliebe zur Richtschnur zu nehmen hatte. Eine positive Neubewertung des Judentums war also auch in theologischer Hinsicht angeraten.

Zur Abfassung von *Nostra aetate* (Nr. 4) können aber durchaus auch noch andere Gründe namhaft gemacht werden. Die Bibelwissenschaft innerhalb der katholischen Kirche öffnete sich schon in den 40er Jahren mit vorsichtigen Schritten der historisch-kritischen Bibelauslegung. Das hatte zur Folge, dass man nun die biblischen Texte in ihrem historischen Kontext und in ihrer Verortung der damals gängigen theologischen Traditionen zu lesen begann. Das führte schließlich zur expliziten Aussage, dass der Bibelfachmann sorgfältig erforschen soll, was die Autoren der biblischen Texte im historischen Zusammenhang wirklich zu sagen beabsichtigten. Die nähere Berücksichtigung historischer religiöser Traditionen, die sich in den Texten der Schrift widerspiegeln, hatte natürlich auch zur Folge, dass die Gestalt Jesu immer mehr im Judentum der damaligen Zeit verortet wurde. Das Neue Testament wurde auf diese Weise ganz in den Rahmen jüdischer Traditionen hineingestellt und Jesus als Jude seiner Zeit gesehen, der sich diesen Traditionen voll und ganz verpflichtet fühlte. Das schlägt sich auch in *Nostra aetate* (Nr. 4) nieder, wenn dort mit Bezug auf Röm 9,5 ausgesagt wird, dass Jesus dem Fleische nach dem Volke Israel entstammt, und die Kirche sich gegenwärtig hält, „dass aus dem jüdischen Volk die Apostel stammen, die Grundfesten und Säulen der Kirche, sowie die meisten ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben“. Die jüdischen Wurzeln des Christentums zu betonen und hervorzuheben, gehört seit *Nostra aetate* (Nr. 4) zum Grundtenor des jüdisch-christlichen Gesprächs. In anschaulicher und unnachahmlicher Weise drückte das Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch der römischen Synagoge am 13. April 1986 aus: „Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ‚Äußerliches‘, sondern gehört

in gewisser Weise zum ‚Inneren‘ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder“.

Aber nicht nur neue theologische Einsichten führten dazu, sich dem Judentum theoretisch und praktisch anzunähern, es gab und gibt auch rein pragmatisch politische Gründe dafür. Seit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 sieht sich die katholische Kirche im Heiligen Land mit der Tatsache konfrontiert, innerhalb eines Staates ihr pastorales Leben zu entfalten, der sich dezidiert als jüdisch versteht. Israel ist das einzige Land der Welt mit einer jüdischen Bevölkerungsmehrheit, und die dort lebenden Christen sind mehr oder weniger darauf angewiesen, mit dieser im Dialog zu stehen. Der Heilige Stuhl hatte diesbezüglich schon immer zwei Ziele: einen freien Zugang zu den heiligen Stätten der Christen für christliche Pilger und eine ungehinderte pastorale Tätigkeit der katholischen Gemeinden im Land. Das erfordert in erster Linie einen politischen Dialog mit den Regierenden, der aber von jüdischer Seite her immer auch in einen Dialog mit den religiösen Autoritäten des Judentums eingebettet ist.

Diese drei Gründe scheinen mir also in erster Linie dafür ausschlaggebend gewesen zu sein, dass *Nostra aetate* (Nr. 4) das Licht der Welt erblickt hat: eine Verarbeitung der *Shoah*, Fortschritte in den Bibelwissenschaften und die Notwendigkeit eines Dialogs im Staate Israel.

J.A.: Es ist sicherlich richtig, dass die *Shoah* und auch ein neuer Blick auf die Bibel den Weg zu einem Umdenken in der katholischen Kirche eröffnet hat, aber wir dürfen nicht vergessen, dass *Nostra aetate* (Nr. 4) erst 20 Jahre nach dem Ende des Krieges verabschiedet wurde. Überhaupt ist die Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen eine Geschichte der verpassten Chancen. Bereits seit dem Mittelalter haben sich die ersten Rabbiner positiv zum Christentum geäußert, beispielsweise Rabbi Meiri aus Perpignan im 13. Jahrhundert. Er machte deutlich, dass Christen keine Nichtjuden sind, wie sie in der Bibel beschrieben werden (also Götzendiener), sondern das Christentum klare ethisch-moralische Normen und Regeln hat, und einen Grundkonsens mit dem Judentum teilt. In der Zeit der Aufklärung und Emanzipation keimte auf jüdischer Seite die Hoffnung, dass sich Juden und Christen nicht nur staatsbürgerlich, sondern auch religiös annähern und schließlich gleichberechtigte Partner sein könnten. Beispielhaft hervorheben möchte ich Rabbiner Jacob Emden, die rabbinische Autorität in Deutschland und Europa des 18. Jahrhunderts, der das Christentum halachisch sehr positiv bewertete und Christen schon in dieser Zeit als Brüder bezeichnete, die für das himmlische Wohl arbeiteten und denen die Belohnung nicht verwehrt werden würde, Rabbiner David Zvi Hoffmann, der

im 19. Jahrhundert für ein Miteinander von jüdischen und „christlichen Mitbürgern“ warb und den Vorwurf, dass Christen aus jüdischer Sicht Götzendiener seien, scharf zurückwies und schließlich Rabbiner Samson Raphael Hirsch, der ebenfalls im 19. Jahrhundert von einer Symbiose von Deutschtum und Judentum träumte und Christen in allen Belangen auf eine Stufe mit Juden stellte, auch in Bezug auf das Recht auf „aktive, brüderliche Liebe“. Die Hoffnung auf eine religiöse Annäherung wurde allerdings enttäuscht. Die Kirchen haben die jüdischen Initiativen nie positiv beantwortet. Im Gegenteil – liberale, bibelwissenschaftlich orientierte Kreise innerhalb der Kirche haben die Ablehnung des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert eher noch verschärft. Ohne allzu viel spekulieren zu wollen, glaube ich, dass die Geschichte einen ganz anderen Verlauf hätte nehmen können, wenn die Kirchen das jüdische Gesprächsangebot angenommen hätten. Die *Shoah* war dann natürlich der Höhepunkt des Judenhasses. Zwar hat die Kirche keine direkte Schuld daran, aber die antijüdische „Lehre der Verachtung“ hat natürlich den Boden für den rassistischen Antisemitismus bereitet. Umso enttäuschender dann die Entwicklungen direkt nach dem Krieg. Viele Juden hatten die Hoffnung, dass die Katastrophe der *Shoah* zu einer schnellen und nachhaltigen Änderung der Theologie in Bezug auf das Judentum und die Juden in den Kirchen führen würde. Doch trotz einiger Erfolge, wie der Seelisberg-Konferenz 1947 und den dort verabschiedeten Thesen, und engagierten Einzelpersonen oder Kreisen innerhalb der Kirchen, änderte sich erst einmal nicht viel. Unter Papst Pius XII. setzte sich der Status quo fort. Trotz weitreichender Änderungen in der Osterliturgie blieb beispielsweise die Karfreitagsfürbitte unverändert.

Von jüdischer Seite wurde daher verständlicherweise der Dialog mit großer Skepsis betrachtet, auch bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg. Rabbiner Mosche Feinstein hat den Dialog sogar explizit in einem Responsum verboten. Für ihn waren selbst positive Entwicklungen in den Kirchen nur ein Ausdruck der alten Strategie im neuen Gewand. Sein Kollege Rabbiner Joseph B. Soloveitchik rät in seinem berühmten Artikel „Confrontation“ aus den 1960ern zwar vom theologischen Dialog mit Christen ab – halachisch, also religionsrechtlich hat er ihn aber keineswegs verboten. Ganz im Gegenteil, er gestattete Rabbinern, die sehr gut gebildet waren und denen er zutraute, das Judentum würdig zu vertreten, in den theologischen Dialog mit Christen einzutreten. Was Rabbiner Soloveitchik nicht wollte, war ein Dialog als „Public Policy“, vor allem weil er die sogenannte Judenmission befürchtete. In dieser Zeit hatte er damit auch völlig recht. Die Situation des Judentums so kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und der *Shoah* war sehr schwach und verwundbar, die Missionsbemühungen der Kirchen äußerst virulent. Die Gefahr der Mission war also ganz konkret und

oft auch „versteckt“ seitens christlicher Organisationen. Rabbiner Soloveitchik befürwortete jedoch einen Dialog im gesellschaftspolitischen Bereich und entsprechend äußerte sich der modern-orthodoxe Rabbinerverband in den USA (RCA) in einer oft vergessenen Erklärung („Policy Statement On Ecumenicism and Interreligious Dialogue“) von 1964, wo es unter anderem heißt: „We are pleased to note that in recent years there has evolved in our country as well as throughout the world a desire to seek better understanding and a mutual respect among the world’s major faiths. The current threat of secularism and materialism and the modern atheistic negation of religion and religious values makes even more imperative a harmonious relationship among the faiths...“ Trotzdem war zumindest von orthodoxer Seite her der Dialog für lange Zeit nur in eingeschränktem Maße möglich. Erst *Nostra aetate* (Nr. 4) und erste Gespräche und Begegnungen schafften langsam Vertrauen und eröffneten neue Perspektiven.

N.J.H.: Wenn man die Entstehungsgeschichte von *Nostra aetate* (Nr. 4) betrachtet, so handelt es sich regelrecht um einen „Krimi“, der von immer wieder auftauchenden Spannungsmomenten geprägt war. An einem gewissen Punkt war es sogar fraglich, ob eine Erklärung der katholischen Kirche zum Judentum überhaupt zustande kommen würde. Angefangen hat die ganze Geschichte am 18. September 1960 damit, dass Papst Johannes XXIII., dem die Versöhnung mit dem Judentum sehr am Herzen lag, seinen Mitarbeiter Kardinal Augustin Bea beauftragt hat, eine Erklärung über das jüdische Volk für das Konzil vorzubereiten. Der Papst konnte damals kaum voraussehen, wie sich die Erfüllung dieses Auftrags gestalten und auf welche Schwierigkeiten man stoßen würde. Die Probleme lagen dabei weniger auf theologischem Gebiet, sondern eher in den ziemlich ungünstigen politischen Zeitumständen, die ein Höchstmaß an Ausgeglichenheit erforderten.

So stellte sich die Textgeschichte dieser Erklärung als sehr kompliziert und verwickelt dar, die zunächst als eigenständiges Dokument über das Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk vorgesehen war. Weil in diesem Text nur das Judentum behandelt werden sollte, legte man während des Konzils von arabischer Seite Protest ein. Daher hatte man sich entschieden, die Erklärung über die Juden in den umfangreicheren Kontext der Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen einzuordnen und als viertes Kapitel dem vorgesehenen Dekret über die Ökumene anzufügen, wo der Dialog zwischen den christlichen Kirchen und Gemeinschaften behandelt wurde.

Vor allem von Konzilsvätern aus dem Nahen Osten wurde aber angeregt, dass auch der Islam in die Erklärung einbezogen werden sollte, während von weiteren Teilnehmern vorgeschlagen wurde, alle nichtchristlichen Religio-

nen im allgemeinen zu berücksichtigen. Wegen dieser Einwände und neu auftauchender Schwierigkeiten hat die Erklärung über das jüdische Volk am Ende als vierter Artikel in die Erklärung des Konzils über das „Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ Eingang gefunden.

Die Frage der Beziehung der katholischen Kirche zum Judentum wird damit im weiteren Zusammenhang des Verhältnisses der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen überhaupt betrachtet. Dabei handelt es sich gleichsam um einen Kompromiss, weil das Judentum für den Christen nicht einfach als eine der vielen nichtchristlichen Religionen betrachtet werden kann. Denn die Kirche hat mit dem Judentum eine einmalige und einzigartige Beziehung wie mit keiner anderen Religion, sie kann sich selbst ohne Bezugnahme auf das Judentum gar nicht verstehen. Auf dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte der Erklärung des Konzils darf man den vierten Artikel von *Nostra aetate* nicht nur als Ausgangspunkt, sondern als Zentrum der ganzen Erklärung einschätzen. Zudem ist es fast ein „kleines Wunder“, dass dieser Artikel unter diesen Umständen überhaupt zustande gekommen ist.

J.A.: In der Tat war der Weg zu *Nostra aetate* (Nr. 4) – also zu einer klaren Änderung der offiziellen theologischen Position der katholischen Kirche in Bezug auf das Judentum – langwierig und schwer. Zwar waren Einzelpersonen und kleinere Kreise sehr bemüht, den Geist von Seelisberg auch innerhalb der Kirchen zu verankern, es änderte sich allerdings zunächst wenig. Der wichtigste Erfolg dieser Pioniere war es vielleicht immer wieder, auf das Thema Juden und Judentum hinzuweisen und unablässig auf eine Reform der Lehre hinzuwirken. Es gab auch Erfolge. Katholiken waren am Aufbau der christlich-jüdischen Gesellschaften in Deutschland und anderen europäischen Ländern in den 1940ern beteiligt. Dem Freiburger Kreis um Getrud Luckner und Karl Thieme war es gelungen, mit dem „Freiburger Rundbrief“ ein Sprachrohr des christlich-jüdischen Gesprächs zu etablieren und eine offizielle „Entschließung zur Judenfrage“ auf dem ersten Katholikentag nach dem Krieg, in Mainz 1948, zu verabschieden. Die Resolution wandte sich gegen Antisemitismus, forderte Wiedergutmachung gegenüber Juden und eine engere Zusammenarbeit von Katholiken und Juden. Thieme war in seinem Referat am Katholikentag kritisch gegenüber den christlichen Kirchen während der Zeit des Nationalsozialismus und gerade auch den offiziellen Kirchenvertretern. Schließlich hatten der Papst und andere Kirchenvertreter in den 1930ern nie auf Petitionen von Thieme und anderen engagierten Katholiken geantwortet, die einen öffentlichen und unzweideutigen Protest gegen die Judenverfolgung verlangten. Trotz dieser Erfolge gab es von kirchlicher Seite viel Widerstand gegen einen vertieften katho-

lich-jüdischen Dialog. Papst Pius XII. unterstützte einen solchen Dialog praktisch nicht und ließ auch diesbezügliche Anfragen aus Deutschland unbeantwortet. Er lehnte ebenso eine Änderung der Karfreitagsfürbitte *pro perfidis Judaeos* ab, obwohl er davon abgesehen die Kar- und Osterliturgie umfassend reformierte. Das Heilige Offizium sah im christlich-jüdischen Dialog die Gefahr von zu großer religiöser Toleranz und eines Indifferentismus. Selbst wohlmeinende Katholiken verharteten oft in traditionellen Denkmustern und waren nicht bereit, grundlegende Änderungen an der Lehre gutzuheißen. Einen schweren Rückschlag in der jüdisch-katholischen Zusammenarbeit gab es in Großbritannien. Nach entsprechenden Anweisungen aus Rom zogen sich im November 1954 die katholischen Mitglieder aus dem britischen *Council of Christians and Jews* zurück, und Kardinal Griffin legte sein Amt als Co-Präsident nieder.

Doch immerhin begann ein Prozess des Umdenkens und mehr und mehr Pfarrer und Bischöfe – auf allen Ebenen der katholischen Hierarchie – beschäftigten sich mit dem Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum. Es gab direkte Gespräche zwischen Monsignore Montini, dem späteren Papst Paul VI., Jacques Maritain und verschiedenen weiteren Delegationen. Ebenso spielte der spätere Kardinal Journet eine wichtige Rolle. Ohne diese Phase der Auseinandersetzung mit der Frage des Verhältnisses zum Judentum und ohne die positive Atmosphäre wäre es später beim zweiten Vatikanischen Konzil nicht möglich gewesen, *Nostra aetate* zu verabschieden, auch wenn es ein persönliches Anliegen des Papstes Johannes XXIII. war. Die wichtigste Einzelperson in Bezug auf *Nostra aetate* war aber zweifellos Jules Isaac. Ohne seinen persönlichen Einsatz hätte es wohl nie eine Erklärung zum Judentum beim Zweiten Vatikanischen Konzil gegeben. Isaac traf 1960 in einer Privataudienz Papst Johannes XXIII., überreichte dem Papst sein Buch „Jesus und Israel“ und ein Dossier zur Revision der kirchlichen Lehre, und trug sein Anliegen vor. Zum Ende der Audienz hin fragte er den Papst, ob er gewisse Hoffnung haben könne, worauf ihm der Johannes XXIII. antwortete: „Sie haben Grund zu mehr als Hoffnung.“ Tatsächlich beauftragte der Papst nach Isaacs Besuch Kardinal Bea, zuständig für die Einheit der Christen, mit der Prüfung des Dossiers und möglicher Folgerungen für das Konzil. Eine Arbeitsgruppe beschäftigte sich weiter mit diesem Thema und legte schließlich im Dezember 1961 einen ersten Entwurf der Erklärung *de Judaeis* vor. Der vom Einheitssekretariat verabschiedete Text wurde der Zentralen Vorbereitungscommission des Konzils zugeleitet und sollte im Laufe der ersten Session von den Konzilsvätern verabschiedet werden. Nach massiven Protesten von arabischen Staaten und einer Gruppe erzkonservativer Bischöfe, die sich im *Coetus internationalis patrum* zusammenschlossen, wurde der Text zunächst von

der Vorbereitungskommission von der Tagesordnung des Konzils genommen, da er ihr politisch zu umstritten erschien. Schließlich konnte Kardinal Bea den Text nach Intervention des Papstes doch noch einbringen. Diesmal ergänzt durch eine knappe Überleitung zur Ökumene. Dieses Thema stand sowieso auf der Agenda der zweiten Session und war in der Zuständigkeit des Kardinals. Dieser zweite Entwurf wurde allerdings durch die Bischöfe und Patriarchen der orientalischen Kirchen blockiert. Ein dritter Entwurf – ein Kompromiss nach dem inneren und äußeren Druck – wurde 1964 ins Konzil eingebracht und von den Konzilsvätern intensiv diskutiert. Als Ergebnis der Aussprache und einer tiefgreifenden Debatte über den Text wurde schließlich ein vierter Entwurf als „Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ eingebracht und letztlich verabschiedet.

Natürlich hätte sich die jüdische Seite gewünscht, dass es eine Erklärung zum Judentum alleine gegeben hätte und diese Erklärung weitergehender und in mancher Aussage auch eindeutiger gewesen wäre, aber *Nostra aetate* (Nr. 4) schaffte – trotz des Protests der arabischen Länder von außen und innerkirchlicher Widerstände von orientalischen Kirchenführern, aber auch offen antisemitischer Kritik – eine geradezu revolutionäre Änderung der katholischen Lehre in Bezug auf das Judentum. Zum ersten Mal wurde ganz offiziell nicht nur der Antisemitismus verurteilt, sondern die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes und seine Bedeutung als Wurzel des Christentums anerkannt. Das Judentum wurde nicht länger als verworfen betrachtet und die Substitutionslehre und der Gottesmordvorwurf abgelehnt. Mit der Konzilerklärung begann ab 1965 eine neue Dimension des Dialogs auf christlicher Seite. Sie war ein Meilenstein in der Entwicklung des Dialogs und wirkte weit über die katholische Kirche hinaus auch in andere christliche Kirchen hinein.

N.J.H.: *Nostra aetate* (Nr. 4) ist auch für mich ein Meilenstein, der Grundlegendes in der Beziehung zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum bewirken konnte. Zur Abfassung dieses Dokuments hatte die Federführung im Vatikan der Jesuit Kardinal Augustin Bea, der als Bibelwissenschaftler die Grundlagen des Judentums kannte und auch viele persönliche Beziehungen zu jüdischen Bekannten unterhielt. Auf katholischer Seite wurde er maßgebend von Monsignore John M. Oesterreicher beraten und unterstützt, ein zum Katholizismus konvertierter und zum Priester gewordener Jude, der in Wien gewirkt hatte, dann aber 1938 in die USA emigrierte und im Jahre 1953 in den USA an der „Seton Hall University“ das erste akademische Institut für den jüdisch-katholischen Dialog gründete. Lange vor der Abfassung von *Nostra aetate* gab es also in New Jersey in den

